

Donnerstag, 23. Oktober 2008

Handout

Sartori, Giovanni (1984): Selbstzerstörung der Demokratie? In: Guggenberger, Bernd; Offe, Claus (Hrsg.): An den Grenzen der Mehrheitsdemokratie. Westdeutscher Verlag: Opladen.

Giovanni Sartori zielt mit seinem Text auf die Frage, ob die Demokratie sich selbst zerstört. Er versucht die diversen Entscheidungsformen und Entscheidungsprozesse in der Demokratie darzustellen und zu analysieren, um auf diese Frage eine Antwort zu finden.

Er unterscheidet zuerst zwischen **individuellen Entscheidungen** (jeder entscheidet nur für sich), **Gruppenentscheidungen** (physisches Vorhandensein der Gruppe) und **kollektiven Entscheidungen** (Entscheidungen, die durch eine Vielzahl von Entscheidungsträger getroffen wird). Die **kollektivierte Entscheidungen** betreffen Kollektive. Sie unterscheiden sich massgeblich von den anderen Entscheidungstypen, weil hier jemand oder mehrere für ein Kollektiv entscheiden. Wichtig in diesem Zusammenhang sind vielmehr die Folgen der kollektivierten Entscheidung (Reichweite) und nicht die Akteure selbst. Politische Entscheidungen sind kollektivierte Entscheidungen.

Um nun die kollektivierten Entscheidungen zu analysieren, werden von Sartori zwei analytische Mittel vorgestellt: **1. die Kosten der kollektivierten Entscheidung** und **2. die Risiken der kollektivierten Entscheidung**. Das heisst, dass für alle Entscheidende interne Kosten (Zeitkosten und Ermüdung) und für die Entscheidungsbetroffenen Risiken im Sinne von Nutzen oder Nachteile anfallen. Externe Risiken können durch das Verhältnis zwischen externen Kosten und externen Nutzen berechnet werden.

Über das Problem, je grösser die Entscheidungskörperschaft, desto geringer die externen Risiken, und je grösser die Entscheidungskörperschaft, desto höher die internen Kosten, stellt sich Sartori die Frage, in welchem Verhältnis diese stehen müssten, um angemessene Kosten und Risiken zu generieren. Er ergänzt die Variable **Anzahl der Entscheidungsbeteiligten** durch die Variablen **Regeln der repräsentativen Rekrutierung** und **Entscheidungsregeln**.

Der Entscheidungsprozess unterteilt er in drei Analyseeinheiten. Der **Entscheidungskontext** kann entweder **kontinuierlich** (Strom von Entscheidungsthemen, die in einem Zusammenhang stehen) oder **diskontinuierlich** (einzelne ungebundene Entscheidungen) sein. Resultate können entweder **Null-Summen-Ergebnisse** (einer gewinnt, der andere verliert) oder **Positiv-Summen-Ergebnisse** sein (alle gewinnen). Die **Intensität der Präferenzen** (Gefühle, Engagement, Desinteresse gegenüber einem Entscheidungsgegenstand) wird nur in den Gremien, die nach der Einmütigkeitsregel funktionieren, berücksichtigt.

Gremien, vorausgesetzt sie sind repräsentativ zusammengesetzt, entscheiden unter den Bedingungen von gegenseitigen Tauschbeziehungen, die sich in der Zukunft auszahlen werden. Deshalb sind Gremienentscheide fähig, Positiv-Summen-Ergebnisse zu generieren.

Im Gegensatz dazu ergeben **Mehrheitsentscheidungen**, wie Wahlen und Volksabstimmungen, **Null-Summen-Ergebnisse**. Zugleich nehmen Mehrheitsentscheidungen in keiner Weise Rücksicht auf die Intensität der Präferenzen. Ist die Wählerschaft ebenfalls mit einem kontinuierlichen Fluss von Entscheidungen konfrontiert und sind die Mehrheiten flüchtig, so können unter dem Einfluss der wechselnden Mehrheiten ebenfalls Positiv-Summen-Ergebnisse entstehen.

Aufgrund dieser Analyse stellt Sartori nun die Bedingungen zusammen, die für ein ideales Entscheidungssystem Gültigkeit haben sollten:

- jede Stimme müsste das gleiche Gewicht haben
- gleiche Präferenz-Intensitäten müssten das gleiche Gewicht haben
- Positiv-Summen- und Null-Summen-Ergebnisse sollten in einem angemessenen Verhältnis stehen
- externe Risiken müssten minimiert werden
- die Entscheidungskosten selbst müssten minimiert werden.

Es wird ersichtlich, dass es kein System gibt, das diesem Katalog entspricht. **Gremien, institutionalisierte Versammlungen** und die **allgemeine Wählergesamtheit** verwenden jeweils nur einen ihnen gemässen und umsetzbaren Teil dieser optimalen Bedingungen.

Sartori geht es darum, dass eine gute Mischung zwischen den verschiedenen in der Demokratie vorkommenden Entscheidungsformen gefunden wird. Für ihn stellen Gremien aufgrund ihrer Grösse, der Kommunikationsmöglichkeiten und der Tauschmöglichkeiten die beste Form von Entscheidungsinstanz dar, weil sie Positiv-Summen-Ergebnisse generieren und Rücksicht auf die Intensitäten der Präferenzen nehmen.

Das Mehrheitssystem sollte nur angewendet werden, wenn ein fundamentaler Wandel oder schnelle Entscheidungen nötig sind. Unumgänglich ist das Mehrheitssystem in der Demokratie bei Entscheidungen über Ideale oder über moralische Imperative, da diese zwangsläufig ein Ja oder Nein verlangen.

Problematisch wird es, wenn die **partizipatorische** und die **repräsentative Demokratie** in **Konflikt** geraten. Das heisst, wenn sich die beiden in der Demokratie vorkommenden Formen, nämlich das Mehrheitssystem und das Gremiensystem, weder gegenseitig stützen, noch ergänzen.

Die Partizipation wäre wohl über Gremien zu steigern, würde sich aber bei zu grosser Ausdehnung selbst behindern, indem das System zu komplex und zu unübersichtlich würde.

Eine Ausdehnung durch vermehrte partizipatorische Beteiligung (Demokratie im grossen Massstab) an allen Sachfragen sieht Sartori als Katastrophe, weil die Welt mittlerweile zu komplex ist, um sie zu erfassen und es an kompetenten Bürgern fehlt.

Die Vorstellung, dass viele Inkompetente durch dauernde Null-Summen-Spiele der Kompetenz einiger weniger einen Riegel vorschieben, erfüllt Sartori mit Besorgnis.

Ebenso moniert er, dass das Wissen über die aufgezeigten Zusammenhänge in den Entscheidungsprozessen der Politik in der Praxis wenig berücksichtigt wird. Er sieht die Gefahr, dass die Politik sich in ein „gigantisches Null-Summen-Spiel“, letztendlich in ein „Negativ-Summen-Spiel“ verwandelt.